

## Philosophia Venatrix

### Zur Trope des „Typus Logice“ in Reischens „Margarita Philosophica“

Hans Loinig — Kremsmünster

Als der Freiburger Kanoniker Gregorius Reisch in den letzten Jahren des 15. Jahrhunderts sein hochgeschätztes philosophisches *Enchiridion* der gelehrten Öffentlichkeit übergab, bedeutete dies unstreitig einen wertvollen Beitrag zu der von jener Zeit verfolgten Aufrichtung eines neuen, pädagogisch-humanistisch ausgerichteten Bildungsideals. Seine hierin vorgetragenen Darlegungen gründen dabei in weiten Teilen auf den ehrwürdigen Lehren der antiken und mittelalterlichen Autoritäten, vorwiegend auf jenen des Stagiriten<sup>1</sup>.

Vornehmlich zum akademischen Gebrauch bestimmt, sollte diese „Margarita philosophica“ jedoch nicht mehr denn eine knappe, überblickshafte Sicht der philosophischen Grundprobleme bieten. Indes enthielt man sich nicht, dem in lateinischer Sprache abgefaßten Text zum Zwecke der Auflockerung und Illustration des Dargebotenen verschiedene, von der Hand eines anonymen Meisters herrührende xylographische Wiedergaben der *septem artes liberales* beizugeben<sup>2</sup>.

Als in mancher Hinsicht interessantestes Blatt dieses Zyklus darf hierbei jenes mit „Typus logice“ übertitelte Frontispiz des *Liber II* (Abb. 1) gelten, dessen Figuration eines Waidganges die mnemotechnische Stützung und Einprägung logistischer Verfahrensweise zum Ziele hat. Demzufolge erscheinen denn auch alle Details des engen Landschaftsprospektes wie auch alles Jagd-

- 
- 1) Die *editio princeps* des Werkes erschien in Freiburg 1496, die von uns benützten Ausgaben von 1503 (Wien, Nationalbibliothek) und 1508 (Kremsmünster, Stiftsbibliothek) wurden bei J. Schott in Freiburg gedruckt und in der Folge noch häufig bis 1583 verlegt. Vgl. u. a. Kristeller P., Die Straßburger Bücherillustration im 15. und im Anfange des 16. Jahrhunderts, Leipzig 1888 (Nachdr. Nieuwkoop 1966), Nr. 103, 115, 132, 152, 448, 449, 455.
  - 2) Die Ausstattung beinhaltet nicht weniger als 17 ganzseitige Schnitte; neben den *septem artes liberales* und Szenen aus der Heilsgeschichte zieren des weiteren auch eine größere Anzahl geometrischer und anatomischer Figuren das Werk. Ohne Angabe seiner Quellen nennt Hubig Ch., Humanismus — die Entdeckung des individuellen Ichs und die Reform der Erziehung (Propyläen Geschichte der Literatur 3, Frankfurt 1981–84, 31–67) als Holzschneider den ansonsten völlig unbekanntem Monogrammisten MW. P. Kristeller (wie in Anm. 1) 9, 14, indessen weist die Schnitte einem Meister Grüninger'scher Offizin zu.

gerät und die Handlungsträger selbst durch Beischriften als Träger allegorischer Begrifflichkeit, als Vertreter bestimmter logischer Termini.

So etwa bringt die Jägerin als Protagonist jenes Blattes mit ihrem Hifthorn *sonus vox* zwei Rosen *due premissae* hervor; ihr scharfes Waidmesser ist ihr ferner der logische Syllogismus, vermöge dessen sie in ihrer Brust die *conclusio*, jenes aus den *premissae* neu abgeleitete Urteil, bildet. Zudem hält sie einen starken Bogen *questio* in Händen, mit welchem sie ihre Pfeile *argumenta* abzuschließen imstande ist.<sup>3</sup> Getragen von *praedicabilia* und *praedicamenta* vermag die Logik sodann auch widerspruchslos über die am Boden liegenden *fallaciae* hinwegzuschreiten. Solcherart gerüstet, treibt sie ihre Hunde *veritas* und *falsitas* an, dem Hasen *problema* nachzusetzen, indes das Opfer, sich über den spärlichen Bewuchs der *parva logicalia*<sup>4</sup> hinwegrettend, versucht, das undurchdringliche Dickicht der *insolubilia* und die hernach aufsteigende schützende *silva opinionum* zu erreichen.

Jenes kühne Streben des Philosophen nach Wahrheit und Erkenntnis gleicht mithin den unablässigen Anstrengungen des Waidmannes, der, das Wild hartnäckig aufspürend und verfolgend, letztendlich nur unter großer Mühsal sein Ziel zu erreichen vermag.

Mehrfach wurde bislang auf bestimmte formale wie inhaltliche Aspekte des Schnittes hingewiesen. Unberücksichtigt blieben indessen eine nähere Deutung dieser seltenen Trope wie auch eine Verfolgung ihrer möglichen klassisch-literarischen Tradition<sup>5</sup>. Letztere sei im folgenden nun angedeutet.

Obzwar das Jagdbild seit den Zeiten Homers in Epos wie Tragödie gleichermaßen eine nicht unhäufig gebrauchte Metapher mit einer Vielzahl hieraus evozierter Allusionen darstellt, entbehren die frühesten Zeugnisse klassisch-literarischen Schaffens weitgehend der Anspielungen auf die geistige Tätigkeit des Weisen.<sup>6</sup> Aus guten Gründen ist man jedoch gesonnen, den *locus classicus* jener Reisch'schen Trope in den metaphorischen Wendungen der frühen und mittleren platonischen Dialoge anzunehmen, obgleich in den aristo-

3) Die *argumenta* werden hierbei im Köcher *locus* verwahrt, wie denn auch bei Cicero schon die *loci* als Sitz der Argumente definiert werden; vgl. Orator, 46: ... *idemque locos (sic enim appellat) quasi argumentorum notas tradidit, unde omnis in utraque partem traheretur oratio*.

4) Zu diesem in der logischen Literatur erst relativ spät ausformulierten Begriff vgl. Prantl C., Die Geschichte der Logik im Abendlande 4, Leipzig 1927, 204.

5) Der Schnitt findet Erwähnung bei Prantl, Logik 4, 294 f.; Kristeller, Bücherillustration 131, Nr. 447; Panofsky E. – Saxl F., Dürers „Melancholia I“. Eine Quellen- und Typengeschichtliche Untersuchung, Berlin 1923, 69; zuletzt bei Hubig, Humanismus (wie in A. 2) 43 f. Der themengleiche Schnitt in der 1504 bei J. Schott erschiene- nen Ausgabe bei Muther R., Die deutsche Bücherillustration der Gothik und Frührenaissance 1460–1530 I, München 1922, 86 f., Nr. 635, bei Kristeller, Bücherillustration, Nr. 448.

6) Vgl. Pöschl V., Bibliographie zur antiken Bildersprache, Heidelberg 1964, 499.

phaneischen „Nubes“ dieser Gedankengang schon früher angedeutet scheint: Χαῖρ, ὃ πρεσβῦτα παλαιογενές, θηρατὰ γύγων φιλομούσων<sup>7</sup>.

Auch gebraucht bereits die vorplatonische tragische Literatur zuweilen die metaphorische Wendung des θηρεύω, des ἰχνεύω oder ähnlicher Termini durchaus, um die geistige Mühsal, die forschende Tätigkeit des Intellekts, das eifrige Streben nach einem bestimmten Gegenstande trefflich zu charakterisieren<sup>8</sup>. Unstreitig aber kommt Platon das Verdienst zu, jenes metaphorisch gebrauchte Jagen dem Vorgang der dialektischen Untersuchung zugrundegelegt, wie auch jenes, den bereits vor ihm formulierten Ansatz zu einem ungleich breiteren, detaillierteren Bild ausgeformt zu haben<sup>9</sup>.

Dies entspringt gewiß nicht allein einem Mißtrauen gegen die Zuverlässigkeit sprachlich-begrifflicher Festlegung, und scheint auch nicht allein eine Frage der Erhöhung des sprachlichen Stils oder einer bloßen Bereicherung der Dialogmetaphorik, sondern bedeutet vielmehr das Bemühen, durch das Jagdgleichnis eine sprachlich und gedanklich stringentere, deutlichere Darlegung des Inhaltlichen zu wirken. So ist im Sprachgebrauch Platons das geistige Fortschreiten des Menschen hin zu einer Erkenntnis des Wahren und Schönen dem Ablauf eines Waidganges nachempfunden, dessen Ausgang unsicher, dessen Fortschritt beschwerlich ist und oftmals auf Abwege führen mag. Als διαλεκτικὴ μέθοδος bleibt dieser aber nichtsdestotrotz fest auf die Erkenntnis der ἀλήθεια τῶν ὄντων ausgerichtet<sup>10</sup>.

Völlig im Bereich der Jagdmetaphorik bewegt sich Plato denn auch, wenn er, in der „Politeia“ über die Gerechtigkeit handelnd, dieselbe zu definieren trachtet. Hierzu entwickelt er jene Metapher in überraschender Breite und gibt auf diesem Wege ein farbiges Bild des geistigen Bemühens des Philosophen, im Dickicht der λόγοι den rechten Begriff zu fassen: Οὐκοῦν, ὃ Γλαύκων, νῦν δὴ ἡμᾶς δεῖ ὡς περ κυνηγέτας τινὰς θάμνον κύκλω περιίστασθαι προσέχοντας τὸν νοῦν, μὴ πη διαφύγη ἢ δικαιοσύνη καὶ ἀφανισθεῖσα ἄδηλος γένηται· φανερόν γάρ δὴ ὅτι ταύτη πη ἔστιν. ὅρα οὖν καὶ προθυμοῦ κατιδεῖν, ἕαν πως πρότερος ἐμοῦ ἴδῃς καὶ ἐμοὶ φράσῃς. Doch fällt die Jagd nicht leicht, denn Καὶ μὴν, εἶπον ἐγώ, δύσβατός γέ τις ὁ τόπος φαίνεται καὶ ἐπίσκοπος ἔστι γούν σκοτεινός καὶ δυσδιερεύνητος· ἀλλὰ γὰρ ὅμως ἰτέον. [...] Ἰοῦ ἰοῦ εἶπον, ὃ Γλαύκων· κινδυνεύομέν τι ἔχειν ἵχνος, καὶ μοι δοκεῖ οὐ πάνυ τι ἐκφευξέισθαι ἡμᾶς<sup>11</sup>. An anderer Stelle gibt der Athener, sich ähnli-

7) Nubes 358.

8) Aeschylus, Agamemnon 368; Euripides, Bacchen 1005 ff.; vgl. auch Pauer K., Die Bildsprache des Euripides, Diss. Breslau 1935.

9) Vgl. hierzu Classen C. J., Untersuchungen zu Platons Jagdbildern, Berlin 1960.

10) Ebd. 29. Vgl. auch die θήρα τοῦ ἀγαθοῦ in Phaidon 66 a.

11) Politeia 432 b–d: „Nun, Glaukon, so müssen wir also wie Jäger das Gebüsch umstellen und aufpassen, daß uns die Gerechtigkeit nicht entwischt und sich unsichtbar macht und verschwindet. Denn offenbar sitzt sie irgendwo da drin. Sieh nun zu und paß auf, ob sie etwa dir zuerst zu Gesichte kommt, und sag es mir dann! [...] Der Ort scheint freilich recht unzugänglich und schattig, sagte ich; wenigstens ist er dunkel und schwer zu durchsuchen. Dennoch müssen wir vorwärts [...] Ja

cher Termini bedienend, einen bemerkenswerten Eindruck von den hartnäckigen Forschungen der Wissenschaftler, namentlich der Geometer, der Astronomen und Rechenkünstler (θηρευτικοὶ γὰρ εἰσι καὶ οὗτοι), deren hauptsächliches Interesse jedoch nicht so sehr dem Jagdzug selbst als vielmehr dem eigentlichen Fang gilt. In Unkenntnis des Gebrauchs desselben aber überlassen sie es den Dialektikern, den Nutzen aus ihren Erkenntnissen zu ziehen<sup>12</sup>.

Die Dialektik, der das Problem bei Plato also nun weiter überantwortet wird, ist indessen als eine Methode der Philosophie, Probleme vermöge dialogischer Denkweise und begrifflicher Erörterungen einer Lösung zuzuführen, nicht bloß ein zentraler Teil der Antiken Logik, sondern gilt auch fernerhin als das wirksamste Medium philosophischer Erkenntnisgewinnung. Als Wissenschaft des *Trivium* kommt ihr insbesondere im scholastischen Denken des Mittelalters eine überragende, alles beherrschende Bedeutung zu. Hinfort verschmilzt sie denn auch völlig mit dem vormals geltenden Oberbegriff der Logik<sup>13</sup>.

Jene von Plato ausgeformte Metapher steht erstaunlicherweise in der Folgezeit wohl nur wenig im Gebrauch, wiewohl diese ihre spezielle Allusion auch weiterhin im Sprachverständnis der Literaten verblieben sein dürfte<sup>14</sup>. Eines der spärlichen Zeugnisse hierfür findet sich etwa in Ciceros „De natura deorum“, wo es heißt: *Non pudet igitur physicum, id est speculatorem venatoremque naturae, ab animis consuetudine inbutis petere testimonium veritas?*<sup>15</sup>

Zuweilen folgten auch Autoren des Hochmittelalters dem nämlichen Wege; so formuliert der Aquinate: *Venatur secundam particulam definitionis, an anderer Stelle Venatur particulam, quae est ex parte subjecti*<sup>16</sup>. Einer ganz ähnlichen jagdmetaphorischen Begrifflichkeit bedient sich ferner Raimundus Lullus in mehreren seiner Schriften, so etwa, wenn er *De venatione medii inter subjectum et praedicatum* oder *De venatione substantiae et accidentis* usw. zu handeln beabsichtigt<sup>17</sup>.

---

Glaukon, ich glaube wir sind auf der Spur, und sie wird ganz sicher nicht entweichen“. Der deutsche Text folgt der Übertragung von R. Rufener (Platon, Sämtliche Werke 4, eing. v. O. Gigon, Zürich, München 1974, 230); ebenso mit jagdtechnischen Termini findet sich die intellektuelle Annäherung an die Definition der Tapferkeit in „Laches“ 194b oder an die des Freundschaftlichen in „Lysis“ 218c dargestellt.

12) Platon, Euthydemos, 290b–d.

13) Heydenreich L. H., Art. Dialektik (RDKg 3, 1954, 1387–1400); Hödl L., Art. Artes liberales (Lex. d. Mittelalters 1, 1980, 1058–1063).

14) Dies legt etwa der sprachliche Gebrauch des Substantivs *venatio* nahe, welches für das Waidwerk selbst, in einem weiteren Sinne aber auch für die geistige Erforschung eines bestimmten Gegenstandes stehen mag; vgl. Georges K. E., Lateinisch-Deutsches Handwörterbuch 2, Leipzig 1880, 3049.

15) De natura deorum 1, 83.

16) Thomas Aquinas, In Aristotelis librum de anima commentarium, edd. P. F. Angelini–M. Pirota, Turin 1925, Lib. II, Lec. I, 227, 230.

17) Vansteenbergh E., Le Cardinal Nicolas de Cues, Paris 1920, 418; Rotta P., Il Cardinal Nicola da Cusa, Mailand 1928, 249; Colomer E., Nikolaus von Cues und Raimund Lull, Berlin 1961, 72 f.

Allein, ein verstärktes Interesse an dieser sinnreichen, eingängigen Metapher läßt sich erst wieder bei den literarischen und philosophischen Autoritäten des ausgehenden Mittelalters wie der frühen Neuzeit konstatieren. Insbesondere eines der glanzvollsten Häupter spätmittelalterlichen Denkens, Nikolaus von Kues, dessen Lehren im übrigen viel denen Platons und Lullus' verdanken, greift erneut jene ehrwürdige Wendung auf und verleiht ihr, namentlich in seiner letzten Schrift, die bezeichnenderweise den Titel „De venatione sapientiae“ führt, eine ungewöhnlich zentrale Bedeutung und Aussagekraft. Ihm scheint hierin das Jagdgleichnis ein vortreffliches Modell, die Suche jenes um Wahrheit, d. h. um Gotteserkenntnis, ringenden Philosophen exemplarisch darzutun<sup>18</sup>.

*Propositum est meas sapientiae venationes ... summarie notatas posteris relinquere*<sup>19</sup> erklärt denn der Cusaner sogleich im Proömium und fährt, diese Jagd näher erläuternd, fort: *Circa huius rationem primo pauca praemittam. Deinde volenti philosophari, quod venationem sapientiae voco, regiones et in illis loca quaedam describam in camposque ducam praedae quam quaerunt apprime puto refertos*<sup>20</sup>. Die Wahrheit ist die Nahrung des Geistes (*sapientiam pastum esse intellectus*), und gleich wie der Körper durch den Drang nach Nahrung erfrischt wird, so wird es auch der Geist in der Verfolgung der Weisheit. Die Logik erscheint so nach der Meinung des Cusaners, der hierzu auch die Zeugenschaft des Stagiriten anruft, als das unstreitig probateste und exakteste Mittel dieser Verfolgung des Wahren: *Quare intellectus dotatus est natura logica, ut illa mediante discurrat et suam faciat venationem. Est enim, ut Aristoteles dicebat, logice exactissimum instrumentum ad venationem tam veri quam verisimilis*<sup>21</sup>. Durch jene Jagd zur Bewunderung der Weisheit gelangt, nähert sich der Philosoph derselben gleich einem Weidmann dem Wild und fühlt in sich zuweilen auch dieselbe innere Erregung beim Anblick des Ersehnten, womit sich der Cusaner wieder *summa delectatione* in die Metaphorik der Jagd begibt: *Pervenire igitur per omnem venationem usque ad admirationem illius aeternae sapientiae est prope accedere ... huius suavissimum et novum totam intellectualem capacitatem reficientem odorem admiratur venator et inflammatur inenarrabili desiderio in odore illo currendi, ut capiat, quam prope esse non dubitat. Hac spe gaudiosa confortatur et augetur cursus venatoris*<sup>22</sup>.

Jene hier vorgetragene Metaphorik blieb vorderhand auch für die Folgezeit von Bedeutung, denn mehrere Autoren des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts entlehnen nun ihrerseits dem Werk des Cusaners das Bild der Jagd, um mit demselben auf das Vorgehen des forschenden Philosophen zu verwei-

18) Nicolai de Cusa, *De venatione sapientiae*, edd. R. Klübansky – I. G. Senger, Hamburg 1982. Schon seit 1440 gebraucht der Cusaner jene Metapher mit besonderer Vorliebe; vgl. ebd. 147, A. 1.

19) Cusa, *De venatione* I, 1, 6.

20) Ebd. I, 1, 19.

21) Ebd. I, 4, 15.

22) Ebd. XV, 45, 1.

sen<sup>23</sup>. So bekennt etwa Marsilio Ficino: *Apte quidem philosophantes appellavimus venatores ...*, indessen Charles de Bouelles dazu auffordert *sapientis venari per-scrutarique naturam*<sup>24</sup>.

Die Kenntnis jenes Gleichnisses darf mit einiger Wahrscheinlichkeit wohl auch bei Reisch vermutet werden, so daß es keineswegs überrascht, jene bislang allein literarisch tradierte Gedankenfigur nunmehr in eine prägnante, pädagogisch-didaktisch wirksame Darstellung übersetzt zu finden.

Der in Rede stehende Schnitt gibt jedoch Reischens Jägerin nicht vereinzelt, auf sich allein gestellt, sondern selbige bedient sich nebst ihrem übrigen Gerät ferner auch zweier Hunde, *veritas* und *falsitas*, deren Hilfestellung bei dieser ihrer beschwerlichen Jagd unverzichtbar scheint. Die Repräsentation der *falsitas* durch einen Hund freilich ist in diesem Zusammenhang ungewöhnlich<sup>25</sup>. Deshalb hat Thomas Murner wohl auch in seiner wenig später erschienenen „Logica memorativa“<sup>26</sup>, welcher Reischens „Typus logice“ nunmehr als Titelblatt (Abb. 2) in etwas geraffter und gekläarter Form, im wesentlichen jedoch unverändert, voransteht, die *falsitas* durch einen Fuchs, den traditionellen Vertreter der Falschheit und Hinterlist, repräsentieren lassen<sup>27</sup>. Das die *veritas* vorstellende Windspiel aber gilt bereits der Patristik als ein getreues Sinnbild des forschenden Philosophen. Denn wie der Gelehrte über einer Sache sinnt, ihr nachspürt und sie sodann zu fassen sucht, so tut desgleichen nach dem Wort der erhabenen Väter auch der Hund. In diesem Sinne äußert sich beispielsweise Ambrosius in einer Passage seines einflußreichen „Exameron“: *Exortem rationis canem esse nemo dubitaverit; tamen si sensus eius vigorem consideres, censes eum sentiendi sagacitate vim sibi rationis asciscere. Denique quod pauci in gymnasiis constituti, qui totam in discendo vitae longinquitatem contriverint, vix potuerunt cognoscere, ut syllogismorum coniunctiones contexerent, hoc naturalis canis eruditione comprehendere facile poterit aestimari. Nam ubi vestigium leporis cervice reperit atque ad diviticulum semitae venerit et quoddam viarum conipitum, quod partes in plurimas scinditur, obiens singularum semitarum exordia taci-*

23) Verwendung findet es etwa bei Charles de Bouelles, U. Pinder, Marsilio Ficino oder B. Nolanus; vgl. hierzu Cusa, De venatione (wie Anm. 18), 147 A. 1.

24) Ebd.

25) Zur Ikonographie des Hundes vgl. Giradon C. A., Il cane nella storia e nella civiltà del mondo, Bergamo 1930; Kortlander W. C., Symbolism of the Dog in the Middle Ages, Diss. Univ. of Iowa 1954; Mery F., Il cane. Il suo mistero, Turin 1969; Gerlach P., Art. Hund (LCI 2, 1970, 334–335); Reuterswärd P., The Dog in the Humanists Study (Konsthistorisk Tidskrift 50, 1981, 53–69).

26) Murner Th., Logica memorativa Chartiludium logicae ..., Argentiae 1509. Zum Schnitt vgl. Prantl, Logik IV (wie in Anm. 4) 294; Reiche E., Der Gelehrte in der deutschen Vergangenheit, Leipzig 1900, 44.

27) Eine bedeutende Änderung betrifft allerdings die Hinzufügung des Berges *Nus* in Murners Schnitt. Er ist zweifellos ein Argument für die Existenz eines gemeinsamen mir nicht bekanntgewordenen Archetypus auf den sowohl Reischens als auch Murners Darstellung zurückgehen müssen. Gerlach P., Art. Fuchs (LCI 2, 1970, 63–65); Diez E.–Bauer J. B., Art. Fuchs (JAC 16, 1973, 168–178, als Nachtrag zum RAC).

*tus secum ipse pertractat, velut syllogisticam vocem sagacitate colligendi odoris emittens. „Aut in hanc partem“, inquit, „deflexit aut in illam, aut certe in hunc se anfractum contulit, sed nec in istam nec in illam ingressus est viam. Superest igitur, ut in istam se partem sine dubitatione contulerit“. Quod homines vix prolixa compositae artis meditatione componunt, hoc canibus ex natura subpetit, ut ante mendacium deprehendant et postea falsitate repudiata inveniant veritatem*<sup>28</sup>.

Einem nicht unähnlichen Gedankengang folgt man im übrigen auch in der Renaissance, so wenn gegen Ende des 15. Jahrhunderts Marsilio Ficino erklärt: *Philosophantes enim vel legitimi sunt vel spurii, ambo canes ... Habet etiam suos academia canes ...*<sup>29</sup>.

Jener prägnante Vergleich des instinktiv forschenden Verhaltens des Hundes mit dem mühevollen, geistigen Streben des Philosophen fand begrifflicher Weise auch im Bewußtsein der mittelalterlichen Autoren seinen Platz<sup>30</sup>. So ist es denn wenig erstaunlich, den Hund in Darstellungen der Zeit als häufigen Begleiter der *Logica-Dialectica* aufzufinden<sup>31</sup>. In Herrad von Landspergs „*Hortus deliciarum*“ etwa erscheint diese im Verband der übrigen Vertreter der *septem artes liberales* als eine Jungfrau mit einem *caput canis* in Händen<sup>32</sup>. Die aus ihrer Stellung erfließende Lehraufgabe findet sich sodann auf der sie überspannenden Arkatur erläutert: *Argumenta sino concurrere more canino*.

In diesem Sinne ist die *veritas* Reischens Jägerin beigesellt. Wie der *falsitas* auch kommt ihr hier jedoch eine bloß instrumentale Funktion im Zuge der methodisch korrekten Wahrheitsfindung zu, keineswegs ist sie als jene göttliche Gabe zu begreifen, die etwa der Hund *veritas* im Gefolge Gabriels in der mystischen Einhornjagd symbolisiert<sup>33</sup>.

- 
- 28) Ambrosius, Exameron VI 4,23; zit. nach: Sancti Ambrosii Opera I, ed. C. Schenkel. Vindobonae 1896 ff. Die Stelle ist unzweifelhaft von den Hexameron-Homilien des Basileios von Kaisareia inspiriert; vgl. hierzu Basile de Césarée, Homélie sur l'Hexameron, ed. St. Giet, Paris 1949, 500 f. und Reuterswärd, Dog (wie in Anm. 25) 57.
- 29) Giehlow K., Dürers Stich „Melancholia I“ und der maximilianische Humanistenkreis. Die graphischen Künste (Mitteil. d. Gesellschaft f. vervielf. Kunst 27, 1904, Beih. 72). Der Hund gilt fernerhin der Antike wie der Renaissance auch als Symbol des rastlosen, auch intellektuellen Eifers. So wird etwa bei Polybios der rasende Eifer des Scipio mit dem eines edlen Jagdhundes verglichen: *καθάπερ ενγενούς σκύλακος*; vgl. Wunderer C., Polybios-Forschungen. Beiträge zur Sprach- und Kulturgeschichte 3, Leipzig 1898–1909 (Nachdr. Aalen 1969), 30. In einem Stich Dürers (?) ist der Hund das Symbol des rastlosen Strebens des Theologen Gerson; vgl. Leinz A. – v. Dessauer, Savonarola und A. Dürer (Das Münster 14, 1961, 6).
- 30) Panofsky – Saxl, Dürers „Melancholia I“ (wie in Anm. 5) 69.
- 31) Heydenreich (wie in Anm. 13), Abb. 7, 8. Für die Ausgestaltung und Beliebtheit des Jägerinnen-Themas dürfte zweifellos aber auch der Zusammenhang mit der Diana-Ikonographie ganz entscheidend gewesen sein.
- 32) Tezmen – Siegl J., Die Darstellungen der septem artes liberales in der bildenden Kunst als Rezeption der Lehrplangeschichte, München 1985, 109 f.
- 33) Wehrhahn – Stauch L., Art. Einhorn (RDK 4, 1958, 1527); Einhorn J. W., Spiritalis Unicornis, München 1976, 205 ff.; Lechner M. G., Die mystische Einhornjagd als

So schreitet also der intellektuelle Waidgang der Reisch'schen Logik weiter voran vor den Augen des, in einer Höhlung nachdenklich sinnenden Parmenides, der hier wohl als früher, erhabener Schöpfer und Repräsentant einer grundlegenden philosophischen Ontologie zitiert wird<sup>34</sup>

Indes mag sich Reischens Jägerin auch vergeblich mühen, denn ungeachtet aller Anstrengungen der Forschenden strebt das Wild unablässig den *insolubilia* zu, um hernach gegen das Dunkel der *silva opinionum* zu flüchten, worin sodann für die ehrlich jagende Weise keine Möglichkeit mehr existiert, dasselbe noch zu fassen. Das dichte, undurchschreitbare Gehölz jenes Waldes steht hierbei für die unendliche Fülle verwirrender Aussagen und Lehrrichtungen, die seitens der verschiedenen scholastischen Schulen dargetan wurden und die den Forschungen des nach Wahrheit Strebenden eher hinderlich sind denn sie befördern<sup>35</sup>. So verunklären jene *Albertiste*, *Scotiste*, *Occaniste* oder *Thomiste* die philosophischen Probleme weit mehr, als sie imstande sind, eine klare Richtung für die Lösung derselben anzugeben. Es erscheint begreiflich, daß Erasmus sich in seinem „Moriae Encomium“ veranlaßt sah, mit äußerster satirischer Schärfe jenen *clamosissimos Scotistas et pertinacissimos Occanistas et invictos Albertistas* entgegenzutreten<sup>36</sup>, die mit ihrer oberflächlichen Gelehrsamkeit, ihren schulmeisterlichen Spitzfindigkeiten, ihren diffizilen Formulierungen die bedeutsamsten Fragestellungen verdunkeln, ja diese in einer geradezu labyrinthischen Unübersichtlichkeit der Lehrmeinungen letztlich unbeantwortet zurücklassen: *Iam has subtilissimas subtiliores etiam reddunt tot scholasticorum viae, ut citius e Labyrinthis temet explices, quam ex involucris Realium, Nominalium, Thomistarum, Albertistarum, Occanistarum, Scotistarum, et nondum omneis dixi, sectas sed praecipuas duntaxat. In quibus omnibus tantum est eruditionis, tantum difficultatis, ut existimem ipsis apostolis alio spiritu opus fore, si cogantur hisce de rebus cum hoc novo Theologorum genere conserere manus*<sup>37</sup>.

Der Beschauer mag jene in Reischens Opus zu einem glänzenden Jagdbild ausgestaltete Vorstellung ferner noch in einer Figuration der „Dialektik“ (Abb. 3) erkennen, die Teil einer 1550 verlegten, wohl von der Hand Hieronymus Cocks herrührenden, Artes-Serie ist<sup>38</sup>. Freilich, der Meister hat sich hier mit dem unumgänglich Notwendigen beschieden. Der vormalig über-

---

Allegorie der Verkündigung. Katalog Ausstellung Jagd einst und jetzt, Marchegg 1978, 27–41.

- 34) Loenen J. H., Parmenides, Melissus, Gorgias. A Reinterpretation of Eleatic Philosophy, Assen 1959; Held K., Heraklit, Parmenides und der Anfang der Philosophie und Wissenschaft. Eine phänomenologische Besinnung, Berlin 1980.
- 35) Man vergleiche die Ausführungen bei Prantl, Logik 3 (wie in Anm. 4) 89 ff., 178 ff.
- 36) Erasmus von Rotterdam, Moriae Encomium id est stultitiae laus (Opera omnia 4, ed. C. H. Miller), Amsterdam–Oxford 1979, 471 f.
- 37) Ebd. 416 ff.
- 38) Velde C. van der, Frans Floris. Leven en werken 2, Brüssel 1975, 424, Nr. 108 als Meister HIV. Bei Oberhuber K., Die Kunst der Graphik 4. Zwischen Renaissance und Barock. Das Zeitalter von Brueghel und Bellange. Wien 1967/68, 30 jedoch als H. Cock.

schäumende Motivreichtum erscheint nunmehr geklärt, die Begrifflichkeit auf das Wesentliche konzentriert. Isoliert erhebt sich die Allegorie der Dialektik als eine all'antica gekleidete Frauenfigur vor einem nur spärlich angedeuteten Landschaftsgrund, verleugnet aber auch hier nicht ihre Abkunft vom Dianenbild. Wie auf Reischens Blatt stößt auch sie in ein Hifthorn *sonus*, desgleichen hält sie den Bogen *questio* in Händen und ist im Besitze zweier Windspiele *veritas* und *falsitas*. Die im Köcher befindlichen Pfeile *argumenta* scheinen, wie auch die Beischrift nahelegt, auf diese ihre Schärfe der Beweisführung, auf die Spitzfindigkeit ihrer sprachlichen Formulierung hinzudeuten: *Promptam sterno viam bene per compendia fandi*.

In der Folge jedoch verstummt die Formulierung des Sujets; der Barock schweigt gänzlich hierzu. Jene in Reischens Werk so großzügig verbildlichte Gedankenfigur wird gleichsam verworfen und wiederum in jene Bedeutungslosigkeit zurückgestoßen, aus welcher sie sich auch bislang nur vereinzelt erhoben hatte. Dies steht nicht zuletzt mit jenem beträchtlichen Bedeutungsverlust im Zusammenhang, dem die *septem artes liberales* in der Folgezeit ganz allgemein unterworfen waren. Denn obwohl auch in späterer Zeit nicht unhäufig figuriert, rücken die Darstellungen derselben doch mehr und mehr aus den Zentren der künstlerischen Programme<sup>39</sup>.

Mithin blieb jene hier dargelegte Thematik rein ein Phänomen der Renaissance, eine singuläre Frucht humanistischer Gelehrsamkeit, welche allein es zuließ, diese bislang literarisch tradierte jagdliche Metapher in ein bildliches Konzept umzusetzen<sup>40</sup>. Solcherart erstand in Reischens „Typus logice“ eine überaus geistvolle Allegorie, die, zuvorderst auf den Gedankenfiguren Platons und des Cusaner gründend, als ein einprägsames Grundmodell des philosophischen Ringens um Wahrheit und Erkenntnis, ja des geistigen Strebens schlechthin zu gelten vermag; eine Allegorie, die ferner aber auch imstande war, nicht bloß die logistischen Möglichkeiten und Hilfsmittel des Denkenden, sondern auch die aus dem intellektuellen Akt erfließende Mühsal und Beschwernis wie den potentiellen Mißerfolg sinnfällig auszudrücken und all das in ein geläufiges Bild zu kleiden.

39) Heydenreich (wie in Anm. 13) 1388; Seibert J., Art. Künste, Sieben Freie (LCI 2, 1970, 703–713).

40) Eine späte, im Unterschied zu Reischens Konzept nunmehr lediglich auf die Tätigkeit des jungen, nach Wissen strebenden Schülers anspielende Ausformung dieser Gedankenfigur findet sich etwa noch bei Maccio P., *Emblemata*, Bologna 1628 (Embl. XXIV). Dort wird eine von O. Gatti vorzüglich gestochene Jagdszene (Abb. 4) mit dem Motto *Aliud idem in Academicos* überschrieben. Darunter die Verse: *Multa feras faciasque, puer, nec sudor et algor / dimoveant duri ferre laboris onus. / Nec te vincla pati pigeat, nec verba regentis, / ut cursu metam liberiore petas. / Copula sic victos solvit prius arcta Molossos, / ut capiant celeres per iuga summa feras.*



Abb. 1: G. Reisch, Margarita philosophica, Freiburg 1503, „Typus logice“





Abb. 3: H. Cock, „Dialectica“ 1550



Abb. 4: P. Maccio, Emblemata, Bologna 1628, Embl. XXIV

Abb. 1, 2, 4: Österreichische Nationalbibliothek, Wien

Abb. 3: Graphische Sammlung Albertina, Wien